

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Alle Blicke richteten sich nach ihm; alle Stimmen murmelten: Sein Pathe! Monsieur ist sein Pathe!

Und eine Art eifersüchtiger Bewunderung malte sich auf allen Gesichtern. Der Minister bemerkte diese Wirkung und ging, auf die Schulter des jungen Goldschmieds gestützt, im Saale auf und ab, indem er jeden Augenblick vertrauliche Fragen an ihn richtete, und ihn lächelnd um seinen Rath bezüglich der Bittschriften, die ihm überreicht wurden, fragte. Julien, welcher nicht wußte, ob er diese Vertraulichkeit für Ernst oder Scherz nehmen sollte, begnügte sich mit der Antwort: Ja, mein Pathe.... Nein, mein Pathe.... Wie Ihr meint, mein Pathe. Und die Höflinge bewunderten seine Zurückhaltung, die sie für Geistesstärke hielten.

Als endlich die Audienz vorüber war, verließ Mazarin die Schulter seines Läufings, und sagte ihm, daß er ihn später in seinem Arbeitskabinet erwarte.

Kaum war der Minister weggegangen, als die Masse der Bittsteller den jungen Arbeiter umgab; Julien wußte nicht wie er auf alle Höflichkeiten gebührend antworten sollte. Der Commandeur riß ihn aus dem Knäuel, nahm ihn auf die Seite und sagte:

— Ich bin entzückt, mein lieber Herr Noiraud, Euch zu so hohen Ehren gestiegen zu sehen.

Julien stotterte eine Phrase des Dankes.

— Seine Excellenz scheint für Euch eine tiefe Zuneigung gefaßt zu haben, meinte Herr von Souvre, und er wird Euch nichts abschlagen.

— Ihr glaubt? rief Noiraud, der sogleich daran dachte, ihn um die Erlaubniß zur Rückkehr in den Laden zu ersuchen.

— Gewiß, fuhr der Commandeur fort; und um Euch mein Vertrauen zu beweisen, werde ich Euch bitten, ein Wort zu Gunsten meines Neffen einzulegen, der ein Regiment wünscht.

— Ich?

— Er erhält es, wenn Ihr bittet.

— Mein Gott, ich wünsche ja nichts mehr.

— Ihy verspricht es ihm also?

— Das heißt, ich wünschte....

— Ich frage Euch nicht zuvor darum! rief der Commandeur. Seid überzeugt, daß Ihr keinen Undankbaren verpflichtet habt.

Bei diesen Worten drückte er die Hand des jungen Mannes und drehte sich um.

Julien wurde bereits von Herrn Dubois erwartet. Dieser nahm ihn unter dem Arme und flüsterte ihm leise in's Ohr:

— Ich habe Euch nur ein Wort zu sagen, Herr von Noiraud; Ihr wißt daß ich das Pri-

villegium des ausschließlichen Handels auf den Colonien wünschte; verschafft es mir und ich zahle Euch sechstausend Livres.

— Sechstausend Livres! wiederholte Julien erstaunt.

— Ihr wollt mehr? versetzte der Finanzpächter; gut, ich gehe bis zu zehntausend Livres.

— Erlaubt, mein Herr, unterbrach ihn Noiraud, Ihr täuscht Euch in Beziehung auf meinen Einfluß; es hängt durchaus nicht von mir ab, Euch das zu verschaffen, was Ihr wollt.

Dubois sah ihn an und ließ seinen Arm los.

— Ah, ich sehe wie es steht, meine Concurrenten haben bereits mit Euch gesprochen.

— Ich weiß nicht was Ihr sagen wollt.

— Sie werden Euch mehr angeboten haben....

— Mein Herr, ich schwöre....

— Schon gut, ich werde mich an Jemand anders wenden. Ihr dürft nicht glauben, daß, weil Ihr der Läufing Seiner Excellenz seid, Alles Eurem neuen Einfluß weicht. Wir werden gegen Euch in die Schranken treten, mein Herr.

Und der dicke Finanzpächter verschwand, ohne weiter zu hören. Noiraud hatte sich noch nicht von seinem Staunen erholt, als er in das Cabinet des Ministers eingeführt wurde. Mazarin bemerkte seine Verwirrung und fragte ihn um die Ursache. Der junge Mann erzählte ganz offen was ihm so eben begegnet war.

— Bravo! bravo! murmelte der Minister, indem er sich die Hände rieb: Da sie wollen, daß Du sie protegirst, so muß es auch geschehen.

— Wie? sagte Julien erstaunt, Ihr wollt also, mein Pathe, daß ich für sie bitte?

— No, no, keine Bitte; aber lasse sie auf dem Glauben, daß Du Einfluß hast: der Einfluß macht sich bezahlt.

— So wollt Ihr also, mein Pathe, daß ich annehme....

— Nimm immer an, Juliano; man muß niemals ausschlagen was man uns freiwillig gibt.

Noiraud zog sich noch erstaunter zurück. Aber die Sache gewant ein ganz anderes Ansehen, als er zwei Tage später einen Saal mit dreitausend Livres und ein Dankagungsschreiben von dem Commandeur erhielt, dessen Kette so eben zum Obrist ernannt worden. Er zählte gerade die Summe als Dubois athemlos in sein Zimmer stürzte.

— Ihr habt gesiegt, Herr von Noiraud, sagte er mit einem Tone, in welchem sich Mißstimmung und Respekt mischten; meine Concurrenten haben das Privilegium erhalten. Ich hatte Unrecht, gegen Euren Einfluß ankämpfen zu wollen und sehe mich bestraft. Hier sind die angebotenen zeh-

tausend Livres; dies als Abschlagszahlung für die nächste Sache, in der ich mir Eure Protection erbitten werde.

Julien wollte das Geld zurückweisen, indem er versicherte, daß er der Sache durchaus fremd sei und eben erst den Ausgang erfahre. Aber der Finanzpächter achtete nicht darauf.

— Gut, gut! rief er, und eilte nach der Thüre. Ihr seid bescheiden, Seine Excellenz hat Euch verboten, die Sachen auszulauern. Ich frage nichts, ich glaube was Ihr wollt; versprecht mir nur, daß Ihr bei Gelegenheit nicht gegen mich sprechen werdet.

— Was dies betrifft, so schwöre ich, versetzte Julien, aber...

— Das genügt! rief Dubois; ich glaube an Euer Wort, Herr von Noiraud, und wenn Ihr je einige tausend Livres bedürft, so vergeßt nicht daß es mir stets angenehm sein wird, dem Tausling des Ministers einen Dienst zu erweisen. Er verbeugte sich und ging.

Julien versäumte nicht, seinem Vatheu Alles zu erzählen; dieser rieb sich abermals die Hände und befahl ihm, die erhaltenen Summen sorgfältig aufzubewahren. Sie wurden bald durch neue Geschenke der Höflinge vermehrt. Der junge Goldschmied mochte noch so oft dagegen protestiren, daß man seinem Einfluß weder das Gelingen noch das Mißlingen einer an seinen Vatheu gerichteten Bitte zuschreiben dürfe, man glaubte ihm nicht, sondern war davon nur noch um so mehr überzeugt. Nach Verlauf von einigen Monaten war Julien durch die Geschenke, die man ihm aufnötigte, ein reicher Mann.

Die Sachen Meister Roulard's gingen in der Zwischenzeit immer schlechter. Während er den

Titel des Hofgoldschmieds nicht erlangte, verlor er durch die zu diesem Zwecke gethanen Schritte die Kundschaft der Feinde des Ministers, und sah, wie das Sprichwort sagt, zwischen zwei Stühlen nieder. Er schrieb anfangs daß Mißlingen seines Wunsches der Opposition Juliens zu und warf einen fürchterlichen Haß auf den jungen Menschen; aber er war auf der andern Seite wieder eine von den schwachen Naturen, bei denen der Erfolg immer Recht hat. Als er den Einfluß seines ehemaligen Gehilfen so hoch steigen sah, ging er unmerklich vom Haß zur Bewunderung über. Eines Morgens endlich kam er zu ihm und erklärte, daß er nicht länger im Unfrieden mit seinem lieben Böbling leben könne, und bat ihn um Verzeihung. Julien war zu dieser Versöhnung bereit, die alle seine Wünsche krönte. Das Glück hatte nichts in seinen Neigungen verändert, und seine erste Friedensbedingung war die Erfüllung des Heiratheprojektes. Meister Roulard hütete sich, einen Einwurf zu machen. Er gab dem jungen Arbeiter seine Rechte zur Frau, und überließ ihm sein Geschäft.

Als Julien, strahlend vor Glück, seine junge Frau zu seinem Vatheu brachte, sagte ihm dieser in's Ohr:

— Du hast das nicht erwartet, Poverino, als ich Dir die Erlaubniß gab, mich Deinen Vatheu zu nennen?

— Das ist wahr, versetzte Noiraud, ich war weit entfernt zu glauben, daß ich das Alles diesem Titel verdanke.

— Weil Du die Menschen nicht kennst, Piccolo, sagte der Minister; in der Welt macht man bisweilen sein Glück nicht durch das was man ist, sondern durch das was man zu sein scheint.

Naturgeschichte.

Die Pelikane.

(Mit einer Abbildung.)

Diese durch ihre Gestalt und ihre Lebensweise so merkwürdigen Vögel sind weniger bekannt durch das was sie unserer Beobachtung in Wirklichkeit darbieten, als durch das was man ihnen angegedichtet hat. Für Viele weckt heut zu Tage noch der Name Pelikan die Idee eines Vogels, der sich die Brust aufhakt, um seine Jungen mit dem Blute zu nähren, das aus der Wunde fließt. So sieht man ihn in Zierrathen gothischer Kirchen vorgestellt als Symbol der christlichen Liebe.

Man weiß nicht genau zu welcher Zeit diese Meinung entstanden ist.

Der im Alterthum schon bekannte Pelikan, der sich nemlich in den damals bekannten Welttheilen aufhielt, ist etwas größer als der Schwan; sein Gefieder ist weiß mit einem leichten Anflug von Fleischfarbe; der Schnabel röthlichgelb, die Spitze aber, die sich mit einem Haken endigt, hochroth.

Die Matrosen haben dem amerikanischen Pelikan, wovon hier die Rede ist, den Namen Großkropf gegeben, wegen des Beutels der sich fast von der Spitze der untern Kinnlade bis an den obern Theil des Halses erstreckt, wie man es an drei von den in der Abbildung gezeichneten Pelikanen sieht. Dieser Beutel besteht aus einer dicken, fetten, ziemlich fleischigen, wie Handschuh-

leder geschmeidigen Haut, welche nicht mit Federn, sondern mit feinen, ganz kurzen, wie Atlaszarten Haaren überzogen ist, deren perlengraue Farbe mit Punkten, Strichen und Schnörkeln von mehrerlei Farben gestreut, hübsch aussieht. Ist der Beutel leer, so wird er wenig bemerkt; hat aber der Vogel einen guten Fischfang gemacht, so erstaunt man über die Zahl und Größe der Fische die er dort einsteckt.

Die Matrosen machen Jagd auf sie, nicht um sie zu verzehren, denn das Fleisch ist hart, mit einem widrigen Geruch von Thran und faulen Fischen, aber ihres Beutels wegen, den sie geben, um ihren Kau- und Rauchtobak darin aufzubewahren.

Den Pelikan kann man nicht allein zahm, sondern auch folgsam machen. Ein Reisender hat bei den Rothhäuten (so nennt man die Wilden Nord-Amerika's) einen Pelikan gesehen, der so abgerichtet war, daß er, nachdem man ihm durch rothen Anstrich, nach Weise der Caraiben, seinen Morgenpuß gegeben, zum Fischen ausflog, und Abends den Fang heimtrug, wovon sein Herr den besten Theil für sich behielt und ihm den Rest überließ.* Freilich hatte er dabei die Vorsicht, dem Vogel unten am Halse einen Ring anzulegen, eng genug um das Verschlucken zu verhindern.

Obgleich die amerikanischen Pelikane Nachts auf den Bäumen ruhen, so machen sie doch keine Nester daraus. Das Weibchen legt seine vier bis fünf Eier in auf dem Boden gescharrte Vertiefungen ohne weitere Umstände hin. Ist es am Brüten, so läßt es sich bei der Annäherung eines Menschen nicht stören, sondern trachtet nur durch Schnabelhiebe ihn abzutreiben. Dies hat man zwar bloß in wenig besuchten Gegenden gesehen.

Die Liebe dieser Vögel für ihre Jungen ist eine Thatsache, obwohl sie nicht so weit geht, ibretwegen sich die Brust zu öffnen. Wenn dieselben noch ganz jung sind, so läßt die Mutter die Fische im Beutel länger verweilen, ehe sie sie ihnen darreicht, wie die Tauben die Körner für ihre Jungen auch einige Zeit im Kropfe einweichen lassen. Bei dieser Artung lassen die Pelikane oft von dem manchmal blutrünstigen Fischmarkt etwas über die Brust rinnen, was vermuthlich zu obgemeldter Kadel Anlaß gegeben hat.

Zu ihrem Fischfange fliegen die Pelikane nicht über die Oberfläche des Wassers her, wie manche Wasservögel, sondern in Kreisen von fünf bis sechs Meter über derselben. Wenn einer bei dieser



* In unserm Kalender von 1840 haben wir von einem andern Vogel erzählt, den die Chinesen auf gleiche Weise zum Fischen gebrauchen.

Umschau einen ihm behaglichen Fisch gesehen, stürzt er kopfunter, den Schweif in der Höhe, wie ein Donnerkeil über ihn herab, daß er unter sinkt und das Wasser hoch aufspritzt. Hat er seine Beute verfehlt, so erhebt er sich auf ein neues und fängt seinen Kreieflug wieder an; hat

er sie aber erhascht, was meistens der Fall ist, so fliegt er recht wohl wieder auf, aber schwerfällig, ohne sich viel über die Meeresfläche zu erheben; dann setzt er sich in kurzer Entfernung auf das Trockene und verzehrt dort ganz gemächlich seinen Fang.

Belohnte Redlichkeit.

In England gibt es viele reiche adelige Herren, die große Güter und Ländereien haben. Da sie dieselben nicht selbst bewirtschaften, so geben sie sie wackern Bauersleuten in Pacht.

In Folge des Erstgeburtrechts, das in England noch in Kraft ist, bleiben diese Ländereien ungetheilt und gehen von einem Stammhalter zum andern über. Eben so kann ein Pächter, wenn er ein ehrlicher, pflichttreuer Mann ist, er, seine Kinder und Kindeskinde im Pacht bleiben, und diese englischen Pächter sind wohlhabende Leute, obgleich sie keine Handbreit Grund und Boden als Eigenthum besitzen.

Thomas Bird und seine junge Frau, die bald Mutter werden sollte, hatten in der Grafschaft Yorksbire, durch ihren rechtschaffenen Namen, einen kleinen Hof in Pacht bekommen, als die Jagdzeit anfang.

Tom (Abkürzung des Namens Thomas) hatte zum erstenmal sein Pachtland mit Weizen angepflanzet, und der Stand dieser Saat war so herrlich, daß sein Herz vor Freude hüpfte; denn kommt er sicher unter Dach, so reicht der Ertrag allein hin seinen Pachtzins zu bezahlen, und alle andern Früchte waren reiner Gewinn; dies berichtete er seiner Frau als er vom Felde heimkam, und sagte: Laßt uns Gott vom Grunde unsers Herzens für einen so glücklichen Anfang unserer Wirthschaft danken!

Toms Pachtgut grenzte an eine Besitzung des Grafen Fitz-William, eines jungen sehr reichen Herrn, der ein leidenschaftlicher Jäger war. Die Jagd ist ohne Zweifel ein Zeitvertreib, wenn sie aber in Leidenschaft ausartet, so beherrscht sie den Menschen so, daß ihn keine menschliche Macht davon abhalten kann, ja selbst ohne Rücksicht zu nehmen auf das Unrecht das dadurch dem Nächsten zugesügt wird.

Der Graf Fitz-William war so ein toller Jäger und hatte, als der erste Schnee gefallen war, eine Gesellschaft von dreißig Personen zu einer Treibjagd geladen. In England werden diese Jagden alle zu Pferd gehalten, und die Eingeladenen bringen ihre gleichfalls berittenen Jäger und Be-

dienten mit, sammt ganzer Kuppeln von Hunden. Ohne weiter zu fragen, wo er sich befände, ließ Graf Fitz-William die Jagdgesellschaft, die, außer den Führern der Hunde, aus siebzig Berittenen bestand, auf Toms Weizenfeld sich versammeln: da läßt sich leicht denken, in was für einem Zustande die künftige Ernte des armen Pächters sein möchte.

Tom, der den Tumult, das Blasen der Hörner hörte, trat aus seinem Haus und sah, zu seinem Entsetzen, wie der benachbarte Gutsherr seine Weizenfaat in die Erde treten ließ und seine Hoffnung zernichtete. Bleich vor Schrecken trat er zu dem Grafen und sagte ihm ruhig und anständig, wie er auf seinem Pachtgute sei und welchen Schaden er ihm zufüge.

Der Graf erschrak und sagte, daß sei nicht absichtlich geschehen, und er wolle den Schaden ganz und gerne ersetzen, er soll die Summe nur angeben.

Tom gerieth hierdurch in Verlegenheit, weil er noch nicht Erfahrung genug hatte, seinen Schaden zu berechnen. Glücklicherweise ging in diesem Augenblick, wie gewünscht, ein bejahrter Pächter der Umgegend vorbei.

— Ist es Dir recht, wenn dieser den Schaden abschätzt? fragte der Graf.

Als Tom dies bejahte, wurde der Pächter herbeigerufen und ihm der Auftrag gegeben, den er willig annahm. Er ging über das Weizenfeld hin, betrachtete es genau und erklärte dann, der Schaden sei wenigstens fünfzig Pfund Sterling (1250 Franken).

Ohne ein Wort zu verlieren, zahlte der Graf sogleich die fünfzig Pfund an Tom, und da mittlerweile das Jagdgeschloß versammelt war, ritt er mit seinen Begleitern davon, und ließ den Pächter in der größten Bestürzung über so viel Gold. Er war in seinem Innern nicht ruhig, und als er den Schiedsrichter schelmisch lachen sah, sagte er:

— Ihr habt den Schaden offenbar zu hoch angeschlagen!

Der Pächter lachte.

— Hättest Du nicht Lust, sagte er, es zurückzugeben und den Schaden allein zu tragen? Der Graf kann's bezahlen, und Du kannst's brauchen. Sei kein Esel, Tom; er hätte nicht geglaubt so

wohlfeilen Kaufes davon zu kommen: vor Gericht hätte er noch obendrein eine Strafe zahlen müssen.

Tom brachte das Geld nach Haus; allein es ließ einen Dorn in seiner ehrlichen Seele, weil er immer meinte es sei zu viel. Indessen brauchte er das Geld recht nöthig; denn bald erfreute ihn seine Frau mit einem Sohne, und da gab's denn mancherlei Ausgaben, die vorher nicht zu berechnen gewesen waren.

Der Winter kam heran. Der Schnee hatte seine wärmende, weiße Decke über das Feld gelegt, und als endlich der Frühling kam mit warmem Regen und belebendem Sonnenschein, da erholte sich Tom's Weizenfeld über alles Erwarten, und der Sommer brachte ihm eine reiche, seine Hoffnungen weit übersteigende Ernte. Er bezahlte den Pachtzins aus dem Gelds des Weizens, und es gab im ganzen Lande kein glücklicheres Paar als Tom und seine Frau.

Der Herbst kam und der Graf Fitz-William traf wieder auf seinem Schloß ein, um die Freuden der Jagd zu genießen. Schon am andern Morgen meldete sein Diener den Pächter Tom Bird. Der Graf hatte schon längst die Geschichte vergessen und kannte daher den Namen nicht; als er aber den Mann erblickte, erkannte er ihn sogleich wieder und rief, indem er nach seinem Geldbeutel griff:

— Aha! lieber Mann, Du willst mir wohl sagen, daß Dein Schaden größer gewesen ist als die Entschädigung die ich Dir bezahlt! Es hat mir sehr leid gethan; denn ich habe von meinem Jäger gehört, daß Du ein Anfänger bist. Sage mir schnell wie viel Du forderst. Ich bin Dir ohnehin noch Dank schuldig, daß Du so bescheiden warst; ein Anderer hätte mich vor Gericht verklagt.

— Verzeihen Sie, sagte der ehrliche Tom, das ist meine Absicht nicht; vielmehr drängt mich mein Gewissen, die fünfzig Pfund Ihnen zurückzuerstatten. Es war gleich anfangs zu viel, und der Schiedsrichter hatte offenbar die Abschätzung zu hoch genommen. Die reichliche Ernte die ich gemacht, hat bewiesen daß Sie mir keinen Schaden zugesügt haben; ich mag dieses Geld nicht behalten, das mir nicht gehört und das mein Gewissen beunruhigte. Mögen Sie es gefälligst wieder zurücknehmen, Herr Graf.

Mit tiefer Bewegung hörte der Graf diese Rede an, trat dann zu Tom, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

— Hast Du Familie, Tom?

— Einen Sohn, erwiderte er mit Freuden. Gott erhalte ihn.

— Ja, Gott erhalte ihn Dir, sagte der Graf; denn es wäre Schade, wenn ein so redlicher Vater seine Grundsätze nicht auf seine Kinder fortpflanzen könnte. Das Geld bleibt Dein, fuhr er fort, und als Lohn so seltener Redlichkeit lege ich hier noch fünfzig Pfund hinzu. Lege sie zu ehrlichen Zinsen an, und wenn Dein Sohn volljährig geworden ist und sich niederläßt, so gib's ihm zur Aussteuer und sage ihm woher es stammt und wie Du dazu gekommen bist.

Tom wollte es anfangs nicht nehmen; aber der Graf drang so lange in ihn, bis er endlich nachgab.

Ehre dem rechtschaffenen Tom! Ehre auch dem edeln Grafen, der eine so schöne That so reichlich belohnte!

Tom's Sohn hatte nun ein schönes Vermögen, aber noch schöner war gewiß das welches ihm sein Vater mitgab, nemlich das Gewöhnen an treues Festhalten an die Ehrlichkeit.

Die Uhr des Arztes.

(Mit einer Abbildung.)

Es war ein kalter, stürmischer Novemberabend. Die Familie des Arztes, der eben von seinen Patienten heimgekehrt war, saß um den wärmenden Kamin. Die Kinder zeichneten, der Doktor schürte im Feuer und die alte Großmutter strickte als ob es eine Familie von zwanzig Enkeln mit Strümpfen zu versehen gäbe.

— Gaston, sagte der Doktor, sieh nach meiner Uhr, die ich auf den Tisch gelegt; ich muß heute Nacht noch einen Kranken besuchen, ehe ich zu Bette gehe.

— Es ist noch früh, Vater; so früh daß Sie uns wohl noch eine schöne Geschichte erzählen könnten, während ich indessen Ihre Uhr zeichne, — eine hübsche Studie nach der Antike.

— Spotte nur über ihre Größe und Dicke, sie hat ihrem Herrn treu und ehrlich gedient; wenn sie anders als auf ihre Art sprechen könnten, sie würden manche hübsche Geschichte erzählen, unter andern eine, die sie hoffentlich in euerm Auge wieder zu Ehren zu bringen im Stande wäre.

— Erzählen Sie, erzählen Sie, riefen Kinder und Großmutter.

Nachdem er sich einen Augenblick besonnen, begann der Doktor:

— Es war im Jahr 1784. Seit zwei Jahren hatte ich angefangen zu practiciren, und ungefähr seit sechs Monaten trug ich diese Uhr, die ich um zwölfhundert Franken gekauft hatte.

Ich kam an einem stürmischen Abend, wie der heutige, spät nach Hause; es war ein Nebel daß man nicht zwei Schritte vor sich sehen konnte, als ich, in eine menschenleere Straße biegend, von einem Manne angefallen wurde, der mir keinen Zweifel über sein Handwerk ließ, denn er sagte mir: „Ich muß Ihr Geld haben.“ Er konnte bewaffnet sein, ich war es nicht. Ich hatte nichts als meine Uhr; ich gab sie ihm und machte mich eiligst aus dem Staube ohne seinen Dank abzuwarten.

Zu Hause angelangt, schien mir mein Betragen etwas thöricht, und ich bearbeitete bereits in meinem Geiste die Mittheilung, die ich am andern Morgen der Polizei machen wollte, als ein alter Diener mich zu seinem jungen verwundeten und bewusstlos liegenden Herrn holte.

Unterwegs sagte mir der Diener daß der Verwundete der einzige Sohn des Parlamentsadvokaten Herrn von R. sei, der kein anderes Glück kenne als diesen Sohn, den er über alle Massen liebe, obgleich er ihn sehr strenge halte.

— Was ist denn aber dem jungen Mann begegnet?

— Ich weiß es nicht, mein Herr; ich war sehr unruhig als ich ihn nicht wie gewöhnlich nach Hause kommen sah. Möglich wurde heftig an der Thüre gepocht, der Pförtner rief sogleich um Hülfe. Als ich dazu kam, lag mein junger Herr verwundet und bewusstlos da. Wir brachten ihn in's Zimmer, und während ihn die Magd auskleiden und in's Bett legen half, ging ich zu seinem Vater um ihn auf das Unglück vorzubereiten. Er schickte mich augenblicklich zu Ihnen, und ein Glück daß Sie zu Hause waren.

Wir kamen mittlerweile an das Haus des Advokaten, das nur hundert Schritte von dem unserigen entfernt war.

Als ich in das Haus trat, kam Herr von R. mir entgegen: er war ein schöner, alter Mann, der gleich auf den ersten Anblick Respekt einflößte. Seine von Schmerz und Arbeit angegriffenen Züge trugen das Gepräge einer Liebenswürdigkeit, mit der er Jedermann für sich gewann.

— Retten Sie meinen Sohn, sagte er mit herzergreifendem Tone.

— Haben Sie vielleicht einige Kenntniß, die auf Ursache der Verwundung schließen läßt? War es ein Duell? Ist es Rache?

— Nein, mein Herr; das Unglück hat mich wie ein Blitz aus heiterer Luft getroffen.

— Ich kann Ihnen vielleicht auf die Spur helfen.

Ich erzählte ihm in wenig Worten mein Abenteuer. Vielleicht, fügte ich hinzu, wurde Ihr

Herr Sohn gleichfalls angefallen und wollte sich verteidigen.

Während wir so miteinander redeten, führte mich Herr von R. zu dem Verwundeten. Als wir eintraten, suchte die Magd sein Blut zu stillen und hielt ihm Riechwasser vor. Ich bat sie Scharpie und Leinwand zum Verbinden herzuschaffen.

Ich ging an's Bett; allein wie soll ich Euch meinen Schrecken schildern? Als ich meine chirurgischen Instrumente auf das Nachttischchen legen wollte, lag meine gestohlene Uhr darauf!... Ich glaubte meinen Sinnen nicht trauen zu können; allein meine Kette und mein Petschaft machten jeden Zweifel unmöglich. Bestürzt den Dieb meiner Uhr in dem Sohn einer achtbaren Familie zu erkennen, fuhren mir tausenderlei Gedanken durch den Kopf, allein der lebhafteste war, wie ich den Vater und den Sohn von der Schande retten könnte. Ich bat Gott mir einzugeben wie ich dies thun sollte. Welches auch meine Kaltblütigkeit und meine Charakterstärke in diesem Augenblicke waren, so gewahrte doch Herr von R., der kein Auge von mir wendete, meine Unthätigkeit in einem so wichtigen Augenblicke. Glücklicherweise glaube er entweder Mißtrauen in meine eigene Fähigkeiten oder den verzweifelten Zustand seines Sohnes darin zu erkennen.

— Wollen Sie noch einen Kollegen rufen? fragte er lebhaft.

— Verlassen Sie sich auf meine Gewissenhaftigkeit, mein Herr, ich werde nichts auf mich nehmen, was ich nicht verantworten kann.

Ich sondirte die Wunde und suchte die nöthige Ruhe zu gewinnen, um auf die besten Mittel zu sinnen.

— Ich hoffe Ihren Sohn zu retten, sagte ich, während ich den Verband anlegte. Vor allem muß ich das heftige Wundfieber zu stillen suchen. Lassen Sie mich allein beim Kranken wachen, und haben Sie Zutrauen zu mir.

— Ich werde den der ihn in diesen Zustand gebracht, sein Verbrechen theuer zahlen lassen; morgen vor Tagesanbruch bin ich auf der Polizei, die die Schuldigen zu entdecken und zu bestrafen wissen wird.

— Hören Sie zuvor die Mittheilungen Ihres Sohnes, versetzte ich, morgen wird er im Stande sein uns solche zu machen; meine Vermuthungen können auch falsch sein.

Bei diesen Worten fielen seine Blicke auf die Uhr.

— Diese Uhr gehört nicht meinem Sohne, wie kommt sie hieher?

— Sie gehört mir, antwortete ich lebhaft, indem ich sie zu mir steckte.